

# Übersetzen

April-August 2005 • 39. Jahrgang • Nr. 2

---

Henning Vangsgaard

## Lesen ist auch hören

Laudatio für Niels Brunse

Als ich vor einigen Jahren Hans Blumenbergs sehr anregendes Buch *Matthäuspasion* las, gab es eine Kapitelüberschrift, die mir zugleich tief und banal vorkam: »Das Hören höret nimmer auf«. Der Satz wäre gewiss banal, wäre er nicht in die übergreifende Thematik des Buches eingebunden, nämlich daß Lesen auch Hören ist, daß die Hermeneutik als Kunst des Auslegens ein subtiles und fein gestimmtes Gehör geradezu erfordert. Man muß einen Text nicht nur *lesen*, sondern ihn auch *hören* können. In dem erwähnten Kapitel übt Blumenberg eine sehr interessante Kritik an Goethe als Leser. Der alte Dichturfürst hat von seinem Berliner Komponistenfreund Zelter einen Brief empfangen, dessen anekdotischen Inhalt er entweder mißverstanden hat oder vielleicht nicht verstehen wollte. Blumenberg sagt: »Goethe ist kein guter Leser der Briefe seines Freundes, wie überhaupt kein guter Leser. Er hört nichts heraus.«

Dieses Nichts-Heraushören oder vielmehr dessen positiver Gegenpol, das Heraushören, beim Lesen scheinen mir von großer Bedeutung zu sein, wenn es um die Beurteilung von Übersetzungen geht, denn das subtile Abhören eines Textes zeichnet die wirklich hervorragende Übersetzung vor der anständig gemachten und guten aus. Entgegen dem herrschenden Vorurteil würde ich sagen, daß es nicht so viele schlechte Übersetzungen gibt, wie es manche Möchtegernkundige auf diesem Gebiet behaupten, die meisten Übersetzungen funktionieren nach den gegebenen und gewünschten Maßstäben, sonst wäre nicht nur die literarische, sondern auch die praktische Welt vor lauter Mißverständnissen längst zusammengebrochen. Was selten ist, sind Meisterübersetzungen, denn hier müssen sich zwei Menschen besonderer Art begegnen, Meisterautor und Meisterübersetzer. Und genau das ist der Fall bei Niels Brunses Übersetzung von Thomas Manns Roman *Buddenbrooks*. Die Begründung der Jury möchte ich an dieser Stelle wiederholen: »Mit der Übersetzung von *Buddenbrooks* ist es Niels Brunse gelungen, mit feinfühligster Musikalität und großer sprachschöpferischer Phantasie die Polyphonie in Thomas Manns Meisterwerk ins Dänische zu überführen, ohne die philologische Genauigkeit preiszugeben. Die ganze Vielfalt des Romans hat im Dänischen eine überzeugende und virtuose sprachliche Form gefunden, die in jeder Hinsicht dieses deutschen Klassikers würdig ist.« Diese Begründung der internordischen Jury mit den Mitgliedern Ole Michael Selberg, Birgitta Kicherer, Jukka Koskelainen und Henning Vangsgaard, die sehr harmonisch zusam-

menarbeiteten und ohne Dissens ihr Votum abgaben, möchte ich gerne ein bißchen vertiefen.

Die vielen, oft sehr schwer zu bewältigenden syntaktischen Probleme in *Buddenbrooks* sind alle glänzend und elegant gelöst. Anders war es nicht zu erwarten von einem Übersetzer, der vor über zwanzig Jahren sich buchstäblich eine stilistisch/syntaktische Zwangsjacke anlegte und eine mehr als hervorragende Übersetzung von Peter Weiss' Jahrhundertwerk *Ästhetik des Widerstandes* machte. Eine Übersetzung, die zum großen Teil in diesem schönen Haus, dem Übersetzerkollegium in Staelen, unter der Ägide unseres unvergeßlichen Dr. Klaus Birkenhauer entstand. Die eigentliche Leistung der *Buddenbrooks*-Übersetzung liegt aber nicht in der Lösung des komplizierten syntaktischen Komplexes, sondern im genauen Abhören der verschiedenen Stil- und Sprachebenen des Romans. Die einzelnen Charaktere des Romans haben ihre persönliche Stimme bekommen. In dieser sprachlichen Charakterisierung sehe ich aber auch die wichtigste Tugend dieser Übersetzung: sie ist ohne Übertreibung und mit ganz diskreten Mitteln durchgeführt worden. Wie es sich ziemt, wenn man einen Lübecker Hanseaten übersetzt. Niels Brunse ist nicht in Versuchung geraten, sein eigenes Sprachkönnen oder seinen Erfindungsreichtum herauszustellen, seine Übersetzung hält genau die notwendige Balance. In Thomas Manns *Buddenbrooks* gibt es viele Personen und Passagen, die für den Übersetzer eine Versuchung sein könnten, zum Beispiel die unsterblichen Szenen mit Herrn Permaneder und Tony Buddenbrooks. Ich hätte eigentlich Lust, das ganze achte Kapitel im sechsten Teil des Buches sowohl in der Originalsprache als auch in der Übersetzung vorzulesen, um in Einzelheiten zu zeigen, wie exemplarisch das immer wiederkehrende Problem des Übersetzens von Mundart bei Niels Brunse gelöst ist. Nicht die fehlende Zeit ist das größte Hindernis, um dieses Vorhaben durchzuführen, sondern meine mangelhafte Aussprache der bayrischen Zunge. Ein Beispiel werde ich jedoch bringen, und das muß für das Ganze stehen. In dieser kleinen Passage geht es um Tony Buddenbrooks Schwierigkeiten mit der bayrischen Küche. »Sie [Tony] lernte es, sich mit den Dienstmädchen und Lieferanten zu verständigen, »Pflanzerln« statt »Frikadellen« zu sagen und ihrem Mann keine Fruchtsuppe mehr vorzusetzen, nachdem er dergleichen als »a G'schlamp, a z'widres« bezeichnet hatte.« Bei Niels Brunse heißt es: »Hun lærte at gøre sig forstælig for tjenestepiger og handlende, at sige »kødboller« i stedet for »frikadeller« og ikke mere at servere frugtsuppe for sin mand, efter at han betegnet den slags som noget »ækelt slabberjuks«. Niels Brunse hat mit souveränem Ohr »a G'schlamp, a z'widres« mit »ækelt slabberjuks« im Dänischen wie-

dergegeben. Das Wort »slabberjuks« gibt es im dänischen Sprachschutz nicht, man weiß aber sofort, daß dieses »slabberjuks« das absolute Gegenstück zur Göttermahlzeit ist und beim Essen keine Freudentränen hervorrufen würde.

Was Niels Brunse als Übersetzer nicht nur bei diesem Werk auszeichnet, ist ein fast extrem entwickeltes Gefühl dafür, daß das, was beim philologischen Sehen richtig erscheint, beim genauen Hinhören falsch sein kann. Dieses Hörvermögen wird mit einer tiefeschürfenden Kenntnis sowohl der alten als auch der modernen dänischen Sprache verbunden, und beides zusammen bedeutet eine immense Erweiterung des dänischen Sprachregisters. Es ist immer wieder von der dänischen Kritik betont worden, daß eine Übersetzung von Niels Brunse oft alte und fast verrostete dänische Sprachmünzen erneut in Umlauf bringt. Werden diese Sprachmünzen in der Umgangssprache dadurch auch nicht wieder lebendig, so werden sie doch einen Moment lang der totalen Vergessenheit entrissen und können die ganze Spannkraft der dänischen Sprache zeigen. Ich möchte aber betonen, daß diese Fähigkeit, den dänischen Sprachschatz auszugraben, bei Niels Brunse immer eine dienende Funktion im Verhältnis zum Original hat und nie Selbstzweck wird. Als die hier preisgekrönte Übersetzung von *Buddenbrooks* in Dänemark erschien, wurde im Feuilleton hervorgehoben, wie lebendig Thomas Manns Roman auf den heutigen Leser wirke, und die Kritik wußte glücklicherweise die große übersetzerische Leistung zu würdigen. Die Arbeit in der Jury hat mir die Möglichkeit gegeben, mich noch einmal mit Thomas Manns Werk zu beschäftigen. Das erneute Lesen hat meine ursprüngliche Meinung nicht geändert, sie eigentlich nur bestätigt: Ich finde immer noch, daß *Buddenbrooks* der beste und lebendigste Roman von Thomas Mann ist. *Zauberberg* und *Doktor Faustus* kann man bewundern, *Buddenbrooks* kann man lieben. Und ich bin fest davon überzeugt, daß viele dänische Leser den eher ehrfurchterregenden und distanzierten Thomas Mann durch diese Neuübersetzung von Niels Brunse wirklich liebgewonnen haben.

Wie ist Niels Brunse zu seinen Fähigkeiten als Übersetzer gekommen? Um eine mögliche Antwort auf diese Frage geben zu können, wollen wir eine Reise antreten, ja fast dieselbe Reise wie Thomas Manns Tonio Kröger, als er seiner Freundin und Vertrauten sagt: »Ja, ich verreise nun, Lisaweta: ich muß mich auslüften, ich mache mich fort, ich suche das Weite.« Nun, wie denn, Väterchen, geruhen Sie wieder nach Italien zu fahren?« /.../ Nein, ich gehe nun ein bißchen nach Dänemark.« »Nach Dänemark?« »Ja. Und ich verspreche mir Gutes davon.« Das tun wir auch, und zusammen mit Tonio Kröger gehen wir an Land in der Hamlet-Stadt Helsingör an der seeländischen Küste – nur 55 Jahre später als Tonio Kröger. Wir verlassen den Hafen, werfen schnell einen Blick rechts auf Schloß Kronborg, es ist noch zu früh für Hamlets nächtliche Umtriebe, wir eilen durch die Fährgasse und schleichen unbemerkt in den Dom, in die Sankt-Olai-Kirche. In diesem eigenartigen Kirchenraum sitzt ein sehr junger Mensch mit Namen Niels. Wenn er nicht selber im Kirchenchor singt, muß er immer wieder diese Orgelmusik von dem großen Sohn der Stadt, Dietrich Buxtehude, hören, diese hölledrohend tiefen, diese himmelsprechend hohen Töne. Wir wollen ihn nicht stören, ihn nur einen Moment in seiner tiefen Konzentration be-

trachten, seiner Versunkenheit in dieser großen Barockmusik.

Wenn Übersetzung Kunst sein soll, wie es bei Niels Brunse der Fall ist, reichen meines Erachtens sonst rühmenswürdige Übersetzertugenden wie Fleiß, Phantasie, philologische Akribie, idiomatische Beherrschung, Sorgfalt usw. nicht aus. Ich glaube, daß Übersetzen als Kunst ein extraordinäres Hörvermögen, ja ein absolutes Sprachgehör voraussetzt, um die ganze Vielfalt einer Sprachpartitur wie *Buddenbrooks* zu realisieren. Niels Brunse hat oft betont, welche große Rolle die durchgreifende Textanalyse bei ihm spielt, ja daß diese Analyse das entscheidende Moment bei seiner Arbeit ist. Ich werde ihm nicht widersprechen, analytische Fähigkeiten sind gewiß wichtig, ich glaube aber, daß Niels Brunses Hörvermögen und seine Sprachmusikalität ihm so selbstverständlich sind, daß er sie nicht erwähnenswert findet. Aber gerade diese Eigenschaften werden von seinen Kollegen bewundert. Einer sagte einmal in einem Gespräch: »Ja, es gibt sehr viel gute Übersetzer in Dänemark.« Und dann fügte er, ohne darüber nachzudenken, hinzu: »Und dann gibt es auch Niels.« Daß Niels Brunse eine besondere Stelle nicht nur unter den dänischen, sondern auch unter den skandinavischen Übersetzerinnen und Übersetzern einnimmt, hängt damit zusammen, daß er mit gleicher Souveränität aus drei verschiedenen Sprachen übersetzt, nämlich aus dem Russischen, dem Englisch/Amerikanischen und dem Deutschen.

Ich kenne keine Übersetzerin oder keinen Übersetzer in Skandinavien, der eine so breite Palette wie Niels Brunse hat. Fünfzehn Shakespeare-Werke, William Blake, die Nobelpreisträger J. M. Coetzee und Saul Bellow, Joseph Conrad, John Fowles aus dem Amerikanischen und Englischen; Andrej Belyj, Nina Berberowa und Tschchow aus dem Russischen; Goethe, Heinrich von Kleist, Thomas Mann, Peter Weiss, Hans Magnus Enzensberger und Judith Hermann aus dem Deutschen. Dazu kommen zahlreiche Übersetzungen aus allen drei Sprachen für das Theater. Nicht ohne Grund, denn die dänischen Schauspieler wissen Niels Brunses Musikalität und Dialogbewußtsein zu schätzen. Niels Brunse fing 1969 ganz unbescheiden mit einer Georg-Trakl-Übersetzung an, und seitdem hat das dänische Lese- und Theaterpublikum viele hervorragende Arbeiten von seiner Hand bekommen. Wir sollten eigentlich für das schon Erreichte dankbar sein, das sind wir aber nicht, wir möchten mehr Übersetzungen von dir haben, Niels, besonders die Fortsetzung deiner wichtigen Arbeit mit Shakespeare. Mein Wunsch an dich, was eine Übersetzung betrifft, ist ein deutscher Roman, der eigentlich längst hätte im Dänischen erscheinen sollen. Ich rede von Hans Henny Jahnn und seinem großen Meisterroman *Fluß ohne Ufer*, der in den dreißiger Jahren auf seinem Bauernhof auf der Insel Bornholm entstanden ist. Dieser multibegabte Mensch übte auch eine andere Tätigkeit aus, er arbeitete als Orgelrestaurator für die berühmte dänische Orgelfirma Frobenius und hat in dieser Funktion viele Barockorgeln in Dänemark restauriert. Wir Dänen haben Jahnn nicht gebührend geschätzt, weder als Orgelbauer noch als Schriftsteller. Eine Übersetzung dieses Hauptwerk der modernen deutschen Literatur würde eine späte Wiedergutmachung Jahnn gegenüber bedeuten, und würde Niels Brunse diese Übersetzung machen, bin ich ganz sicher, daß große Sprachmusik entstünde.

Niels Brunse

## Die Ostseebrücke

Der Komponist, dessen Musik wir heute hören, hat für mich eine besondere Bedeutung. Dieterich Buxtehude ist in der Stadt Helsingør in Dänemark aufgewachsen. Ich auch. Er hat seine erste musikalische Ausbildung in der Sankt-Olai-Kirche in Helsingør bekommen. Ich auch. Er als Sohn des Organisten, ich als Mitglied des Knabenchors. Buxtehude ist später nach Lübeck gegangen und hat dort große Anerkennung geerntet. Ich auch. Allerdings ging ich dort eher im übertragenen Sinne hin, indem ich mich in das Lübeck der Buddenbrooks zurückversetzte. Und dafür darf ich heute diesen ehrenvollen Preis entgegennehmen.

Das erste Werk, das ich als elfjähriges Chormitglied in Buxtehudes Kindheitskirche eingeübt habe, war – erinnere ich mich recht – eine Kantate von Buxtehude. Wir sangen den Text: »Eders hele værk« in dänischer Sprache. Unter den Noten stand aber neben der dänischen auch die deutsche Textfassung: »Alles, was ihr tut«, und ich weiß bis heute nicht, welche der Fassungen das Original und welche die Übersetzung ist. Man hätte also, dachte ich, die Worte genauso gut auf deutsch singen können, die Musik wäre gleich schön und der Inhalt gleich erbaulich gewesen.

Dieses Erlebnis war vielleicht meine erste Begegnung mit der Ostseebrücke. Eine Brücke über die Ostsee gibt es in der materiellen Welt freilich nicht. Dafür gibt es im kulturellen Bereich viele schöne und starke Brücken, die Deutschland und Dänemark miteinander verbinden, wie die Kunst, die Musik, das Theater, Filme, die Literatur – eben alles, was man so tut. Und die Kulturbrücken sind so seltsam beschaffen, dass das, was auf der einen Seite ankommt, immer noch auf der anderen vorhanden ist. Kultureller Austausch ist eben nicht Hin-und-Her-Schieben, sondern gemeinsame Gegenwärtigkeit.

Das Brückenbild fällt mir fast unvermeidlich ein, weil ich als Kopenhagener immer Deutschland als ein Land jenseits des Meeres erlebt habe; es gibt aber auch einen anderen Grund: Das Brückenbauen ist ja eine bewährte Metapher für das Übersetzen, denn Übersetzungen erleichtern oder ermöglichen gar erst den Verkehr zwischen Bereichen, die voneinander getrennt sind, sei es auf der psychologischen oder ästhetischen Ebene, oder aber weil schlichtweg keine Verständigung besteht.

Wenn ich an meine eigene Mitarbeit am deutsch-dänischen Brückenbau zurückdenke, dann gab es in der Tat manches zu überbrücken. Ich wurde im Jahre 1949 geboren, das heißt, ich wuchs im Schatten des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Okkupation von Dänemark auf. Deutsch war in meiner Kindheit immer noch Feindessprache. Man hörte sie nicht gern und beschäftigte sich nur widerwillig damit. In den sechziger Jahren, als ich das Gymnasium in Helsingør besuchte, hatte sich dann schon einiges geändert. Meine Deutschlehrerin war zum Glück eine begabte und geistreiche Frau, die uns mit einer ansteckenden Freude hervorragende Werke der deutschen Literatur nahebrachte. Als ich mich durch das Dickicht der dornigen deutschen Grammatik und den Sumpf der seichten Lehrbuchtexte geschlagen hatte und nach und nach richtige, unverfälschte deutsche Gedichte zu lesen begann, wurde das Buxtehude-Erlebnis meiner Kindheit auf unvergessliche Art bestä-

tigt: die Empfindungen waren gleich schön und der Inhalt gleich erfreulich. Und die Musik der fremden Sprache bereicherte mich, sie orchestrierte mein Lebensgefühl in einer neuen Weise.

Ich wusste wohl noch kaum, dass ich einmal Übersetzer werden würde. Das Übersetzen an sich aber war unheimlich verlockend – als gründliche Lektüre und als langsame und genussvolle Auseinandersetzung mit einem Text. Mein erstes Buch, wenn ich so sagen darf, hatte ich mit neunzehn schon fertig. Es waren Übertragungen von Gedichten Georg Trakls. Ich hatte Übersetzungen von anderen gefunden, selbst einige Übersetzungen beigesteuert und das Ganze zusammengestellt. Die Arbeit dauerte ein Jahr, und es kam ein sehr schönes Buch dabei heraus, von dem 76 Exemplare verkauft wurden. Seitdem habe ich nie wieder Gedichte übersetzt.

Ich war nun aber drin, in der Welt der Bücher. Und ich wollte nicht wieder raus. Ich habe zwar studiert, nebenher aber entstand immer die eine oder andere Übersetzung, und schließlich zog ich die Konsequenzen – oder sie zogen mich. Heute kann ich getrost sagen, dass ich mir keine andere Laufbahn gewünscht hätte.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Male ich die Ostsee überquert habe, ganz konkret und im Geiste. Die Brücken sind zahlreich, die Überfahrten auch. Meine erste eigentliche Auslandsreise führte mich übrigens nach Lübeck, und in dieser Stadt war ich später so oft, dass ich bei der Übersetzung der *Buddenbrooks* die Straßen, Kirchen und Wohnhäuser der alten Hansestadt auch ohne Stadtplan und Ansichtskarten mühelos visualisieren konnte. Möglicherweise war diese Empfindung der Vertrautheit ein Grund dafür, dass ich mich dieser ehrfurchtgebietenden Aufgabe mit der notwendigen inneren Freiheit zuwenden konnte. Ich habe jedoch auch an vielen anderen Orten in Deutschland und im deutschsprachigen Raum Eindrücke gesammelt, Menschen getroffen, Ereignissen beigewohnt und Gespräche geführt. Und die deutschsprachige Literatur hat mir unzählige, manchmal kopfzerbrechende, manchmal selige, jedoch fast nie langweilige Arbeitsstunden bereitet.

Einen nicht unwesentlichen Teil dieser Stunden habe ich hier im EÜK verbracht. Und die für mich dauerhafteste Ostseebrücke spannt sich in einem sehr weiten Bogen bis nach Straelen. Ich freue mich von Herzen darüber, dass die Preisverleihung in diesem Haus, im Europäischen Übersetzerkollegium, stattfindet. Ich kenne das Kollegium seit seinen Anfängen. Ich habe unschätzbare Anregungen von Kollegen aus verschiedenen Ländern hier erhalten und unvergleichliche Entdeckungen in der Bibliothek des Hauses gemacht. Und was noch wichtiger ist: Ich glaube, das Kollegium hat entscheidend dazu beigetragen, Qualität und Stellenwert des Übersetzens in ganz Europa zu erhöhen.

Von allen, die mir hier geholfen und mir das Übersetzer-Dasein in ein bedeutungsvolleres Licht gerückt haben, sei nur einer erwähnt: Klaus Birkenhauer, der leider nicht mehr unter uns ist. Von ihm habe ich gelernt, die übersetzerische Demut nur auf das Werk zu beziehen, nicht aber auf die Öffentlichkeit, die Kritiker oder die Verleger. Der Übersetzer, der qualifizierte Arbeit leistet, muss eine strenge Beurteilung, darf aber auch eine dementsprechende Würdigung erwarten. In diesem Sinne habe ich mich, seitdem ich hier Einlass gefunden habe, immer strebend, aber auch anspruchsvoll bemüht.

Im Kollegium werden viele Arbeitssprachen gesprochen, die Umgangssprache aber ist meistens deutsch. Auch das hat mir genutzt. Deutsch ist für mich immer noch eine fremde, aber doch seit Jahren vertraute Sprache und ein nicht wegzudenkender Teil meines Bewusstseins. Dies habe ich nicht nur der Literatur und nicht nur diesem Haus, sondern auch den Menschen zu verdanken, die mir im Laufe der Zeit im deutschen Sprachraum begegnet sind. Einige von ihnen sind mir sehr ans Herz gewachsen. Aus der Feindessprache meiner Kindheit ist die Freundessprache meiner erwachsenen Jahre geworden.

Dafür und für den Übersetzerpreis der Kunststiftung Nordrhein-Westfalen bin ich dermaßen dankbar, dass mir keine Formulierung mehr ausreicht. Ich kann einfach nur allen, die daran beteiligt sind, dass ich in diesem Augenblick an dieser Stelle stehe, meinen besten, tiefsten und aufrichtigsten Dank aussprechen. Ich bin überwältigt und schier schamlos glücklich.

*Rede anlässlich der Verleihung des Übersetzerpreises der Kunststiftung NRW am 1. Juni 2005 in Straelen*

## Der Übersetzer

Im Jardin des Traducteurs

Mein Kopf ist vom Vorüberziehen der Seiten so müd geworden, dass er nichts mehr sucht. Mir ist, als müsse tausend Seiten ich durchschreiten, und hinter tausend Seiten liegt das Buch.

Der weiche Gang geschmeidiger Gedanken, die sich im allerkleinsten Kreise drehn, ist wie ein Tanz; der Duden setzt ihm Schranken und lässt mich hier und da im Regen stehn.

Nur manchmal schiebt der Vorhang all der Worte sich lautlos auf. Dann geht die Formulierung ein, geht durch der Szenen bildgewordne Orte und fängt im Herzen an zu sein.

Isabel Bogdan, frei nach Rilke

## Der Panther

Im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe so müd geworden, daß er nichts mehr hält. Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte, der sich im allerkleinsten Kreise dreht, ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte, in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein, geht durch der Glieder angespannte Stille – und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke, 1903

Matthias Jendis

## Hopp, Schwyz!

Anmerkungen zum Boswiler Übersetzerseminar

Göttingen, Südniedersachsen, Freitag früh, eine gottlose Zeit, es ist fünf Uhr morgens: Ich trinke einen Kaffee in dem sogenannten »Outlet« einer dieser neumodischen Kaffeekulturketten und denke an das, was mir bevorsteht – meine erste Reise in die Schweiz überhaupt. Und mein allererster Übersetzerworkshop (*oops*, sorry, meine natürlich: mein erster Übersetzerinnen- und Übersetzerworkshop). Freitag, der 1. April – doch ein Aprilscherz wird's hoffentlich nicht.

Wurde es dann auch nicht. Im Gegenteil. Boswil, dreißig Kilometer südwestlich von Zürich in einer für die Schweiz brettfachen Gegend gelegen, ist ein Geheimtip, den ich hiermit gerne der verehrten Öffentlichkeit präsentiere. Das Seminar mit den Sparten Englisch, Französisch und Spanisch (wechselt mit Russisch oder Italienisch) findet schon seit Jahren in einer schönen alten Kirche und dem dazugehörigen, ebenso schönen ehemaligen Pfarrhaus auf einem Hügel außerhalb des Weilers Boswil statt. Ankommen ist nicht ganz einfach, Umsteigen notgedrungen mehrfach, doch ist man da, will man gar nicht mehr weg. Wie gleich zu zeigen sein wird. Billig ist es nicht – 270 CHF für zweieinhalb Tage, allerdings Vollpension (dazu eine ganze Menge mehr unten...), hinzu kommt die Anreise, die allerdings mit Bahncard 25 plus Zugbindung sehr günstig wird. Aber ich wollte mir das »geben«, wie es heute so unschön heißt, und habe es nicht bereut.

Einer der vordringlichsten Gründe für mich, dieses Wochenendseminar zu buchen, war die Leiterin des Englisch-Workshops und ihr Thema, Klassikerübersetzungen. Irma Wehrli-Rudin hat, vor allem für Manesse, zahlreiche Klassiker des 19. Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt, und da mir nach *Moby-Dick* in diesem Jahr ein zweiter Band Melville bevorsteht, hielt ich einen solchen Austausch über eine bestimmte Textsorte mit ihren ganz eigenen Problemen für eine gute Vorbereitung. Und das Ganze für einen hoffentlich schönen Kurzurlaub. Die Qualität der Textarbeit – an einem sauschweren Roman, *Tragic Comedians*, des heute weitgehend unbekanntem Viktorianers George Meredith – hat mich dann dennoch überrascht: An zahllosen Stellen konnte ich meine eigenen Dilemmata und Kniffligkeiten aus der Arbeit an *Moby-Dick* anbringen, meist mit nahtlosem Übergang. Überraschend war allerdings auch, *just to get this out of the way*, die erstaunliche Unprofessionalität der Schweizer Kollegen. Das Berufsbild »Literarischer Übersetzer« gibt es nämlich in der Schweiz anscheinend kaum; wer Literatur übersetzt, tut das nebenbei (als Fach- und Sachübersetzer) oder quasi aus Leidenschaft, *pro Deo*, aus Liebe zum Text. Das mag sich noch aus den Besonderheiten des Schweizer Buchmarkts erklären; was ich mir jedoch gar nicht erklären konnte, war der Mangel an Selbstprofessionalisierung: Es gibt in der Schweiz offenbar weder einen eigenen Verband noch Mailinglisten, weder regelmäßige Ü-Stammtische noch geförderte Seminare; keine Weiterbildungsinitiativen und ganz sicher keine schlagkräftige Lobby, würde ich vermuten. Alles wirkt ein bißchen betulich und von gestern, so wie die Sprache der guten alten Tante NZZ.

Doch das war's auch schon mit meinem Gemecker – *ceterum censeo*, daß das Problem den Schweizer Kollegen sehr wohl selbst bewußt ist und daß die Qualität der Arbeit am Text darunter in keiner Weise litt. Und: daß sich etwas tut im Land der Alpenhörner und Schokoladenfresser. So öffnet in diesem Jahr ein klar an Straelen sich orientierendes Zentrum für Übersetzerinnen in Looren, so soll am Centre de Traduction Littéraire der Universität Lausanne ein dann wohl europaweit einmaliger Studiengang »Literarische Übersetzung« mit einem Leitmodell Mentor-Student aufgebaut werden.

Womit wir bei den Activa dieses Wochenendes wären: ein wunderbares Ambiente, viele interessante Gespräche über die besondere Situation der Schweizer Lit-Übers im Vergleich mit uns Nordlichtern, ein wohl in allen drei Sparten anspruchsvolles Niveau bei der Arbeit an den Texten, die schöne klare Schweizer Landluft, dazu eine Abschlußveranstaltung mit der algerischen Exilschriftstellerin und Friedenspreisträgerin Assia Djebar, die schon allein die Anreise fast gelohnt hätte, und schließlich die Küche, *last but not definitely not least*: Ich habe selten so gut gegessen. Ehrlich. Jeden Mittag und Abend drei Gänge, jeder Gang köstlich (das Brot! die Vinaigrette!! die Pasta!!! die Desserts!!!!), dazu die wunderbare Espresso-Maschine zur Selbstbedienung, Schweizer Weine und diese unverschämt leckeren Schokoschweinerein der Schweizer Schokoladenfabrikanten, die einen rund um die Uhr in Versuchung führen. Von wegen *mens sana in corpore sano* – ich kam am Ende kaum noch durch die Tür. Wie man überhaupt sagen muß, Schweiz, du hast es besser. Jedenfalls kulinarisch gesehen. Um mich dieser Tatsache zu vergewissern, betrat ich vor meiner Abfahrt aus Zürich, das mir zwei sehr freundliche Schweizer Kollegen noch gezeigt hatten (Fön, die Alpen schneebehutet gleich hinter dem blauen Zürcher See, dazu ein frühlingslichtblauer Himmel mit weißen Wattewölkchen und eine Flasche Schweizer Zaubertrank, eine Art Milchmolkelimonade, deren Namen mir entfallen ist, am von Zehntausenden bevölkerten Seeufer), dazu betrat ich also, will ich sagen, ein sogenanntes »Buffet«. – Kleiner Exkurs: Ich habe in der Schweiz gelernt, daß ich viele Lehnwörter seit Jahren falsch betont habe. So heißt es eben nicht »Büffeeeh«, mit dem Akzent auf der zweiten Silbe, sondern »`Büffee«, Betonung vorne. Dito »`Büro«, »`Roman« und dann, was ich allerdings nun nicht mehr durchgehen lassen wollte, als Krönung des Ganzen, »`Horaz«... Überdies hängen die Eidgenossen an alles ein »-li«, was nicht bei drei auf den Gipfeln ist. Das Schönste war »Bahnhofsstübli Pub«.

Doch ich schweife ab. Ach ja, das `Büffee: Wo bei uns, wenn überhaupt, triste Bahnhofskaschemmen den Gast mit Currywurst Pommes Schranke und Hansapils traktieren, herrscht dort gepflegte Gastlichkeit, teuer wie alles in der Schweiz, aber eben auch sehr gut. Ich vermute, das ist das Konstruktionsprinzip der gesamten Alpenrepublik: Liefere exzellente Produkte und fordere exorbitante Preise.

Alles in allem: *I shall return. Definitely.* Und er tappte mich mehrfach bei dem Gedanken, ob ich nicht vielleicht doch mit deutschen Übersetzerhonoraren in der teureren Schweiz leben könnte... Der Kollege B. soll das ja seit Jahren tun – und soll übrigens auch den meines Wissens bislang einzigen regulären Schweizer Ü-Treff in Zürich ins Leben gerufen haben. Wie dem auch sei: Boswil, zeitlich genau zwischen Winter und Frühling plaziert, ist ein wunderbarer, geistig befruch-

tender und geradezu aufputschender Kurzurlaub für Übersetzerinnen, den ich vorbehaltlos empfehlen möchte. Und: Man kann sich bei unseren Brüdern und Schwestern im Süden mal so richtig als *professional* fühlen... unter lauter netten, klugen Amateuren. Was ja auch mal ganz angenehm sein kann.

Ragni Maria Gschwend

## Der Wieland-Übersetzerpreis

1978 hatte der 12 Jahre zuvor in Stuttgart gegründete »Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.« zusammen mit dem »Verlegerausschuss des Börsenvereins des deutschen Buchhandels« erstmals einen Preis für die herausragende Übersetzung eines fremdsprachigen Romans ins Deutsche vergeben. Benannt war dieser mit 10000 DM dotierte und von da an (bis heute) alle zwei Jahre im Rahmen der jährlich stattfindenden Übersetzertagung (derzeit in Wolfenbüttel) vergebene Preis nach dem Übersetzer, Publizisten, Mitbegründer und bis zu seinem Tod 1977 Präsidenten des Freundeskreises Helmut M. Braem.

Schon bald regte sich jedoch eine gewisse Unzufriedenheit darüber, dass nur übersetzte belletristische Prosa prämiert werden sollte, und so beschloss der Freundeskreis auf seiner Vorstandssitzung vom 21. Februar 1979, mit Hilfe des Landes Baden-Württemberg (das sich schon frühzeitig für die Übersetzungsförderung engagiert zeigte) alternativ zum Braem-Preis einen weiteren »Großen Übersetzerpreis« in Höhe von DM 10000 zu vergeben, und zwar »alle zwei Jahre für ein gewichtiges Übersetzungswerk (Einzel- oder Gesamtwerk), umschichtig für die Gebiete Lyrik, Drama und Essay, ungeteilt und für Bewerber aus dem ganzen Bundesgebiet. Vergabe soll im Land geschehen, möglichst unter Berücksichtigung einer Stadt in Oberschwaben.«

Als Namensgeber standen »Wieland« und »Mörike« zur Auswahl. Über die Diskussion darüber berichten die Akten leider nichts, doch am 2. April 1979 wurde der »Neue Wieland-Übersetzerpreis« für ein »Übersetzungswerk in der Gattung Lyrik« ausgeschrieben und am 22. September in Biberach an der Riß verliehen. Preisträger war Fritz Vogelgsang, dem der Preis für seine Übersetzungen lateinamerikanischer und spanischer Lyrik, insbesondere für die Gedichte des mexikanischen Lyrikers und Essayisten Octavio Paz zugesprochen wurde.

Im Rahmen dieser ersten Preisverleihung hielt Professor Walter Jens einen Vortrag über Wieland als Übersetzer, von dem Goethe 1813 in einer Gedenkrede gesagt hatte: »Niemand hat so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Übersetzung sei, als er.« Für Walter Jens ist der Übersetzer Wieland »der einzige Deutsche aus dem 18. Jahrhundert, dessen Arbeiten – wenigstens dort, wo er »sympathetisch« übersetzt hat! – bis heute nicht überholt sind.« Und »wer wissen möchte, was sich auf deutsch, einhundertfünfzig Jahre vor Thomas Mann, alles sagen ließ: mit welcher Eleganz, welchem Nuancenreichtum und welcher Verweiskraft, der sollte Wielands Übersetzungen aus dem Lateinischen lesen: die weltläufigen Etüden des ersten Schriftstellers in unserem Land, der den Beweis antrat, dass man, um eine deutsche Prosa, die in Silben tanzt, schreiben zu können:

schwebend, offen, mit doppeltem Boden, Europäer und Kosmopolit sein muß – wie Nietzsche, der Wieland nicht mochte, doch zugeben musste, keiner habe besser übersetzt, keiner ein vollkommeneres Deutsch geschrieben als jener Mann aus Biberach, der, in dem ihm eigenen, von Selbstironie und urbaner Gelassenheit geprägten Stil, seine Übersetzertätigkeit mit den schlichten Worten beschrieb: »Ich habe von Jugend an eine natürliche Anmuthung zu schweren literarischen Abentheuern gehabt.«

Inzwischen sind wir im Jahr 2005 bei der vierzehnten Ausschreibung des Wielandpreises angelangt, diesmal für das literarische Genre »Biographie«. Überhaupt haben die Gattungen jeweils gewechselt (wobei es mit der Zeit natürlich zu Wiederholungen kommt) und zunächst auch die baden-württembergischen Verleihungsorte, die allerdings nicht, wie ursprünglich vorgeschlagen, auf oberschwäbische Städte beschränkt blieben. Schließlich hat sich die Stadt Biberach darum beworben, ab 2001 die Vergabe des nach dem großen Sohn ihrer Stadt benannten Preises permanent auszurichten.

Bereits 1997 hatte die zehnte Verleihung – der Preis ging damals an Christa Schuenke für ihre deutsche Fassung der Sonette Shakespeares – erneut dort stattgefunden, und zwar im Beisein des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog. Das war natürlich ein absoluter Höhepunkt, nicht nur für die Preisträgerin und die Stadt Biberach, sondern für die ganze literarische Übersetzerzunft, die dadurch auch von politischer Seite eine gewisse moralische Unterstützung, ja eine Art Nobilitierung erfuhr. »Übersetzen hat viele Motive«, sagte Roman Herzog unter anderem, »beispielsweise die Neugier, die Leidenschaft für das Fremde und die Herausforderung, das eigentlich Unmögliche möglich zu machen. Im Innersten aber liegt dem Übersetzen auch so etwas wie ein moralischer Impuls zugrunde: Man möchte sich das Fremde vertraut machen. Man will das Fremde verstehen können. [...] Wer übersetzt, leistet Verständigungsarbeit. Das ist die humane Botschaft des Übersetzerberufs: Nichts, kein Gedanke, keine Grammatik, keine Tradition, keine Erfahrung, in welcher Sprache auch immer sie sich ausdrücken, muß uns letztlich fremd bleiben.« Und auch auf die schlechte finanzielle Lage der Übersetzer hinzuweisen, war sich der Bundespräsident nicht zu gut: »Daß man mit einem der wichtigsten Berufe, die unser Geistesleben kennt, seinen Lebensunterhalt in der Regel nicht bestreiten kann, ist im Grunde skandalös. [...] Hier stehen das Verdienst und der Verdienst in keinem gerechten Verhältnis zueinander. [...] Inzwischen werden auf dem deutschen Buchmarkt allein in der Belletristik zur Hälfte Bücher aufgelegt, die aus anderen Sprachen übersetzt sind. Schlechte Übersetzungen sollten wir uns dabei nicht leisten. Damit wird nicht nur dem fremden Text Unrecht getan und der Autor gleichsam verraten. Auch unsere eigene Sprache wird dadurch auf Dauer verdorben.

Um so mehr ist die beharrliche, gewissenhafte Arbeit der guten und genauen Übersetzer zu loben. Dabei ist das Paradox unvermeidlich, dass ihre Arbeit, je besser sie ist, umso weniger auffällt. Deswegen ist es gut, dass es Preise wie den Wieland-Übersetzerpreis gibt, die ausdrücklich auf exzellente Leistungen und möglicherweise verborgene Meisterwerke aufmerksam machen.«

Dem ist nichts hinzuzufügen – es sei denn, die gesamte Liste der bisherigen Preisträger:

1979 *Lyrik*

Fritz Vogelgsang: Octavio Paz, *Gedichte*

Laudatio: Helmut Frielinghaus; Verleihung in Biberach/Riß

1981 *Bühnenstück*

Heinz Riedt: Ruzante, *Die Paduanerin*

Laudatio: Fritz Vogelgsang; Verleihung in Trossingen

1983 *Hörspiel*

Klaus Reichert: Cage, Joyce, Duchamp, Satie: *Ein Alphabet*

Laudatio: Klaus Schöning; Verleihung in Esslingen

1985 *Lyrik*

Karl Dedecius: Rózewicz, *Gedichte*

Laudatio: Harald Hartung; Verleihung in Sindelfingen

1987 *Essay*

Gerd Henniger: Caillois, *Steine*; Michaux, *Mescaline*

Laudatio: Hanns Grössel; Verleihung in Mannheim

1989 *Kriminalroman*

Renate Orth-Guttmann: Vine, *Die im Dunkeln sieht man doch*

Laudatio: Uwe Wittstock; Verleihung in Fellbach

1991 *Sachbuch (Zeitgeschichte)*

Holger Fließbach: Gay, *Die zarte Leidenschaft*

Laudatio: Ernst-Peter Wieckenberg; Verleihung in Ludwigsburg

1993 *Jugendbuch*

Birgitta Kicherer: Pohl, *Jan, mein Freund und Nennen wir ihn Anna*

Laudatio: Friedbert Stohner; Verleihung in Freiburg

1995 *Historischer Roman*

Berthold Zilly: da Cunha, *Krieg im Sertão*

Laudatio: Robert Menasse; Verleihung in Ravensburg

1997 *Neuübersetzung eines klassischen Werks*

Christa Schuenke: Shakespeare, *Sonette*

Laudatio: Fritz Senn; Verleihung in Biberach (in Anwesenheit von Bundespräsident Roman Herzog)

1999 *Briefe, Memoiren, Tagebücher*

Maja Pflug: Pavese, *Handwerk des Lebens*; Pasolini, *Briefe*

Laudatio: Helmut Frielinghaus; Verleihung in Reutlingen

2001 *Bühnenstück*

Frank Günther: Shakespeare, *Verlorene Liebesmüh*

Laudatio: Prof. Dr. Manfred Pfister; Verleihung in Biberach

2003 *Kriminalroman*

Anke Caroline Burger: William Marshall, *Manila Bay*

Laudatio: Dr. Gerd Burger; Verleihung in Biberach

## Cyber-Zauber

### Incognito ergo non sum

Wer surft, hinterlässt Spuren. So wie jeder Handy-Besitzer jederzeit zu orten ist, deponieren wir mit jedem Klick ins Internet unsere Herkunft und unsere elektronischen Interessen. Allerdings kann man die eigene Spur auch verschleiern, das reduziert unter anderem das Spam-Aufkommen. Eine Möglichkeit besteht darin, einen anonymen Proxy-Server als Zwischenstation einzuschalten, hinter dem sich die eigene IP-Adresse versteckt. [www.userbeam.de](http://www.userbeam.de) ist ebenso kostenlos wie jene Variante von [www.anonymizer.com](http://www.anonymizer.com), die sich rechts oben auf der Webseite versteckt. [http://anonymouse.ws/annonww\\_de.html](http://anonymouse.ws/annonww_de.html) bietet auch (siehe weiter unten) die Möglichkeit, anonym E-Mails zu versenden. [www.anonymsurfen.com](http://www.anonymsurfen.com) hat eine simple Oberfläche, <http://anon.inf.tu-dresden.de/index.html> ist noch im Entwicklungsstadium, funktioniert aber neben Windows auch auf Mac und Unix-Rechnern.

Ausschließlich zum Versenden anonymisierter E-Mails (unser Gegenüber muss also unsere richtige E-Mail-Adresse kennen) gibt es [www.sendefakemail.com](http://www.sendefakemail.com), [http://anonymouse.ws/anonemail\\_de.html](http://anonymouse.ws/anonemail_de.html), [www.readnotify.com](http://www.readnotify.com) und das – leider sehr langsame – <https://mixmaster.mixmaster.autistici.org/cgi-bin/mixemail-user.cgi>.

E-Mails mit hohem Sicherheitsanspruch versendet man via [www.hushmail.com](http://www.hushmail.com).

### Google 1: Putzweg

Wer heutzutage noch naiv ist, meint, dass Suchmaschinen Findemaschinen seien und aktuelle, unparteiische noch dazu. Bei allem Respekt vor diesen Wunderhirnen: stimmt nicht. Hinter den Kulissen wird heftig manipuliert: Im Metatext schieben sich Anbieter mit allerlei Tricks nach oben, und wer mehr zahlt, kommt ganz am die Spitze in der Trefferliste, auch wenn der Suchbegriff nichts damit zu tun hatte. Für Google gibt es einen kostenlosen Filter, der Werbeangebote grau unterlegt, bei [www.filtertechnis.de/googlefilter](http://www.filtertechnis.de/googlefilter).

### Google 2: Gratis-Bildverarbeitung

Eine kombinierte Lösung zur Suche, Verwaltung und Bearbeitung von Bildern hat die Suchmaschine mit der Firma Picasa entwickelt. Jetzt muss man nicht mehr zahlen, sondern darf »Picasa 2« gratis unter [www.picasa.com/download](http://www.picasa.com/download) runterladen. Die Software erleichtert auch Anfängern die Suche, Verwaltung und Bearbeitung von Bildersammlungen. Geboten werden die üblichen Bearbeitungsmöglichkeiten. Nützlich: Bei Veränderungen wird automatisch auch die Ursprungsversion gespeichert. »Picasa 2« läuft unter Windows und setzt einen Browser (aber nicht nur den Explorer) voraus.

### Google 3: Suchdienst für Wissenschaft

Noch als Betatest läuft der Suchdienst »Google Scholar« <http://scholar.google.com> Er soll einen einfachen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen ermöglichen und der akademischen Forschung als erste Anlaufstelle für eine Literatursuche nach wissenschaftlichen Veröffentlichungen dienen.

### Google 4: Desktop-Suche

Das Programm steht bei <http://desktop.google.com> zum kostenlosen Download zur Verfügung und erweitert die populäre Online-Suche von Google auf die Dateien auf den eigenen Festplatten. Die Suche kann online und offline gleichzeitig durchgeführt werden. Neben den Kategorien Web, Bilder, News etc. finden sich dann unter Desktop die Suchergebnisse für die eigene Festplatten. Wird die Suche ohne Verbindung zum Web durchgeführt, scheinen naturgemäß nur die Desktop-Ergebnisse auf. Google erklärt verbindlich, bei diesen Vorgängen nicht heimlich auf die Festplatten der Anwender zu gucken und sich von ihnen etwas abzuspicken.

### Maßanzug für die Textseite

Ist der Text um ein, zwei Zeilen zu lang geraten, rutscht das Ende über die erste Seite hinweg? Datei – Seitenansicht – Icon Größe anpassen löst das Problem automatisch. Und sollte eine für ein bestimmtes Papierformat formatierte Textseite auf ein anderes Format angepasst werden müssen: Datei – Drucken – Papierformat skalieren – Zoom.

### Suchmaschine mit Sprachausgabe

Bei »Fastbot« liest eine Computerstimme die Suchergebnisse vor und gibt den Inhalt der Webseiten wieder. Bei [www.fastbot.de](http://www.fastbot.de) wird der Text per Mausklick automatisch an einen Phonetik-Prozessor geleitet, der die Daten in phonetische Dateien umwandelt, aus denen ein zweites Modul Tondateien erzeugt, die ohne weiteres Zutun durch den Nutzer mit jedem Computer heruntergeladen und über die eingebaute Soundkarte abgespielt werden können.

### Keine Angst vor dem Heimatseiten-Basteln

Bei <http://de.selfhtml.org> wird man an die Hand genommen und Schritt für Schritt in die Kunst des Erstellens einer eigenen Webseite eingeführt. Und wer meint, über derlei Kindereien längst fortentwickelt zu sein, wird eines Besseren belehrt und jede Menge Neues erfahren.

### Homepage-Trickkiste

Sollten Sie über einen eigenen elektronischen Parkplatz verfügen, empfiehlt sich ein Besuch bei [www.meine-erste-homepage.com](http://www.meine-erste-homepage.com). Das ist ein Tummelplatz für (meist) kostenlose Helferleins, von der Kontrolle der html-Eingaben über Passwortschutz bis zu animierten GIFs (ja, das sind diese nervenden Zappeldinger, kleine Grafiken mit Bewegungseffekt).

### USB-Stick als PC-Schlüssel

Das Programm »Notebook Bodyguard« macht den USB-Stick zum Tresorschlüssel für den Rechner. Ist der als Schlüssel definierte USB-Stick beim Systemstart nicht verbunden oder wird er während des Betriebs entfernt, ist der Computer sofort gesperrt. In gewissem Maß ermöglicht der Notebook Bodyguard auch die Spurenverfolgung bei Diebstahl eines Notebooks. Ein paar Extras sind beige packt, etwa das Vernichten von verräterischen Spuren wie Cookies und Cache. Der übliche Datenabgleich zwischen Stick und Festplatte bleibt erhalten. Alle Daten können automatisch komprimiert und verschlüsselt werden.

Man kann auch mehrere USB-Sticks verwalten. Sollte der Tresorschlüssel-Stick mal verloren gehen, wird der Rechner mit einer Notfall-CD gestartet. Leider mit €29.95 nicht gerade billig – und natürlich muss man einen USB-Stick besitzen. (Aber den hat heutzutage ohnedies schon jede/r, oder?) Gesehen bei Data Becker [www.databecker.de/page.php](http://www.databecker.de/page.php) mit der Bestell-Nr: 447208, ISBN 3815872081.

### Ein Datei-Menü nach Maß

empfehlen wir in einer früheren Ausgabe: In MS Word im Menü Extras bei Anpassen im Register Befehle zur Zeile Integrierte Menüs (oder Eingebaute Menüs) gehen. Rechte Maustaste, Arbeit wählen und mit gedrückter Maustaste an die gewünschte Stelle in das Arbeitsmenü ziehen. (Das ist die zweitoberste Zeile, die mit den Icons.) Von nun an verfährt man bei jeder Datei, die in die Favoriten-Liste aufgenommen werden soll, so: Bei geöffneter Datei Arbeit anklicken und Zum Arbeitsmenü hinzufügen aktivieren. Aus dieser Liste kann jeweils per Klick die gewünschte Datei geladen werden. – Funktioniert bestens. Aber wie bekommt man einen Eintrag wieder weg? Unser Kollege Karl Pichler weiß Rat: in Word den Short-Cut Alt + Strg + - <=>Minus> drücken; der Cursor wird zu einem dicken Querstrich; damit das eingebaute Menü Arbeit öffnen, auf die entsprechende aufgeführte Datei klicken: weg ist sie!

### Ein Wort auf die Schnelle

Ist prompt zur Stelle bei [www.webtranslate.de](http://www.webtranslate.de). Bei Deutsch-Englisch oder umgekehrt ist das schon einen Mausklick wert, vor allem: wenn einem das gesuchte Wort bereits auf der Zunge liegt, wo es aber so gut wie nichts zu suchen hat.

### Trifft eine Ivorerin einen Burkiner...

...und fragt: Woher weißt du, wie die vielen Staaten der Welt konkret heißen und wie man ihre Bewohner und Innen nennt? Und bekommt zur Antwort: Das ist nur eine der vielen nützlichen Auskünfte auf der gewebten Seite [http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/terminologie/index\\_html](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/terminologie/index_html)

### Maß für Maß und Blatt für Blatt

Längen-, Flächen- und Raummaße, Temperaturen, technische Maße rechnet rasch, unkompliziert und per Gratis-Download das Programm »Mtrans« von Birgit Ohst um. Sie bietet auch ein nützliches Werkzeug an: »Areal 1.91«, mit dem man Blätter mit Linien, Netzen, Notenlinien etc. bedrucken kann. Entdeckt bei [www.mueggelhome.de](http://www.mueggelhome.de)

### Textfänger mit Einschränkungen

Da hat man nun ein Typoscript eingescannt oder eine Grafik bekommen, auf der Text dargestellt ist – oder man findet im Netz eine Kombination aus Bild und Text. Statt das Zeug mühsam abzutippen, kann man den gewünschten Bereich mit einem Textfänger einrahmen, in die Zwischendatei kopieren und als herkömmlichen Text in Word oder dergleichen darstellen. OCR-Wandler gibt es viele, die wirklich guten sind teuer; dieser da schafft nicht alles, aber man kann ausprobieren, ob er im konkreten Fall brauchbar ist, und muss die Shareware erst nach 21 Tagen bezahlen. »Capturetext« gibt es bei [www.capturetext.com](http://www.capturetext.com)

### Fort mit Schaden? Datei retour!

Das Programm »Fundelete« heißt vielleicht so, weil es den Frust, irrtümlich Dateien gelöscht zu haben, durch das Fun ersetzt, sie wieder herstellen zu können – und dies besser als der MS-eigene Papierkorb, der eher ein Reißwolf ist, und im Gegensatz zum Papierkorb der Norton Utilities zum Nulltarif. Natürlich können keine Dateien gerettet werden können, die vor der Installation des Programms auf den Rechner kamen, daher: rasch runterladen bei [www.sysinternals.com](http://www.sysinternals.com)

Falls Sie diesen Beitrag runterladen wollen, wie gewohnt, weil Sie dann gleich die Links direkt aus der Textverarbeitung anklicken können, stoßen Sie diesmal auf ein kleines Hindernis: Sie müssen bei <http://members.eunet.at/harranth/erstmal> ein Login vornehmen und ein Passwort eingeben. (Beide Male user bringt Sie ans Ziel.) Hin und wieder ist es ganz nützlich, wenn nicht jede(r) an bestimmte Dateien rankommt. Daher:

### Login mit Passwort schafft einen Schutzraum

Manche Netzanbieter gestatten solche Späße bereits auf ihrer Website. Man kann sich das Ding aber auch gratis und relativ unkompliziert selbst einrichten. Bei [www.accessprotect.com](http://www.accessprotect.com) registrieren. Erster Schritt: Auf der eigenen Webseite ein Unterverzeichnis anlegen (z.B. Schutzraum), in das alle geschützten Dateien gestellt werden. Zweiter Schritt: Bei accesprotect per Menüführung eine Adresse anlegen, die zu Ihrem Schutzraum verlinkt. Dritter Schritt: Das gewünschte Formular kopieren: Je nach Wahl kann jede(r) Besucher(in) das Passwort selbst wählen und ändern und löschen oder muss es von Ihnen anfordern. Vierter Schritt: Das Formular in die eigene Startseite kopieren. Damit ist die Sache erledigt.

*Daumen rauf oder runter, Anregungen, Tipps an:  
wolf.harranth@netway.at*

## Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis € 7.-, Jahresabo € 20.- incl. Versandkosten innerhalb Europas.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Potsdamer Platz 10, 10785 Berlin.

Bankverbindung: SEB AG Bank Berlin, Konto 1619848500, BLZ 100 10 111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);

Maike Dörries, Stresemannstr. 19, 68165 Mannheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: ver.di Hausdruckerei Landesbezirk Baden-Württemberg

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.